

## **„Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus“ (RB 53,1)**

### *2. Vortrag*

#### **Gastfreundschaft**

##### **Von Traditionen und von der Tradition**

Vielen Menschen fällt zum Thema „Benediktinisches Leben“ spontan die Gastfreundschaft ein. Darüber dürfen wir uns freuen. Denn Gastfreundschaft ist nicht eine der Traditionen benediktinischen Lebens, sondern gehört wesentlich zu der Tradition unserer Berufung. Wenn wir Gastfreundschaft aufgeben, geben wir unser Charisma preis.

Ich habe mich sehr gefreut, dass Sie als Thema dieses Symposiums nicht eine der Traditionen monastischen Lebens gewählt haben, sondern etwas, das wesentlich zur lebendigen Tradition gehört. Und genau die Tradition ist immer lebendig und aktuell – oder sie ist nicht die Tradition, sondern eine der vielen Traditionen, deren Zeit vorbei ist.

Der Zeitgeist heute gleicht dem zur Zeit Benedikts in mancher Hinsicht mehr, als wir uns dessen vielleicht bewusst sind. Das betrifft auch das Thema der Gastfreundschaft. Wie im 6. Jahrhundert, so gibt es auch im 21. Jahrhundert Völkerwanderungen: Menschen bewegen sich für die Arbeit über die Staatsgrenzen hinweg; Menschen sind auf der Flucht und suchen in anderen Ländern Heimat; Menschen reisen zur Erholung oder zur Bildung in andere Nationen. In einer Zeit der Völkerwanderungen macht sich auch die Fremdenfeindlichkeit breit. Xenophobie ist eine Herausforderung an alle, die in der Politik Verantwortung tragen. Xenophobie ist eine Herausforderung an alle Getauften. In dieser Zeit dürfen wir unsere benediktinische Berufung leben. Und dazu gehört die Gastfreundschaft.

Im Kontext des bisher Gesagten wollen wir die christliche Haltung der Gastfreundschaft betrachten.

Der Fremde (xenos) kann zum bedrohenden Feind (hostis), aber durch die Liebe auch zum Gast (hostes) werden. Philoxenia – Fremdenfreundlichkeit - ist die Bewegung, mit der wir auf den fremden Menschen zugehen und ihn bei uns einlassen, so dass er durch unsere Liebe und Freundlichkeit zum Freund wird.

Nach Henri Nouwen ist die Philoxenia ein Modell für alle menschlichen Begegnungen:

1. Den andern Menschen einladen und einlassen. Das setzt voraus, dass ich bei mir daheim bin. Es braucht eine Offenheit für Unerwartetes und das Risiko.
2. Teilen, dienen, Orientierungshilfe geben.

Philoxenia begegnet uns durch die ganze Heilige Schrift. Im Bewusstsein des gläubigen Israeliten ist das Leben eine Wanderschaft und ein Aufenthalt in der Fremde (vgl. Ps 38,13; 1 Chron 29,15 u.v.a.). Auch die Getauften werden als Fremde und Pilger angesprochen (vgl. 1 Petr 2,11), deren Heimat im Himmel ist (vgl. Phil 3,20).

Der Gott, der sich in der Bibel offenbart, ist ein fremdenfreundlicher Gott. So wird immer wieder im Bild der Gastfreundschaft das endgültige Heil geschildert (vgl. Jes 25,6; Mt 8,11). Jesus versteht sich selbst als Bote dieser Einladung Gottes: „Kommt, das Mahl ist bereitet!“ (vgl. Mt 22,4; Lk 14,15-24). Jesus selbst handelt wie Gott: er empfängt die Sünder und isst mit ihnen; er bedient seine Gäste und wäscht ihnen die Füße; er gibt sich selbst zur Speise.

In Jesus wird Gott selbst zum Fremden, der von den Seinen nicht aufgenommen wird (Joh 1,11). Er stirbt schliesslich ausgestossen, „ausserhalb des Lagers“ (Hebr 13,13), sogar von Gott verlassen. So hat er die gottferne Welt mit Gott versöhnt (vgl. 2 Kor 5,19). Seither ist Christus in jedem Fremden, Ausgestossenen, in jedem Gast gegenwärtig: „Ich war fremd (peregrinus), und ihr habt mich beherbergt“ (Mt 25,35).

Im Alten Testament gibt es zwei hervorragende Beispiele von Fremdenfreundlichkeit und Gastfreundschaft. Gen 18,1-16 berichtet von der Philoxenia Abrahams, 1 Kön 17,8-24 von der Gastfreundschaft der Witwe von Sarepta.

Im Neuen Testament sind uns viele Situationen überliefert, in denen Menschen Jesus bei sich einladen. Sobald Jesus im Haus ist, verhält er sich als Gastgeber. „Wer mir öffnet, zu dem will ich eintreten und Mahl mit ihm halten“ (Offb 3,20). Als Getaufte üben wir Philoxenia gegenüber Christus und nehmen ihn auf, aber im Grunde ist Christus derjenige, der uns beschenkt. An vielen Stellen im Neuen Testament wird das Gebot der Gastfreundschaft den Getauften ins Bewusstsein gerufen, so zum Beispiel in 1 Petr 4,8-10 („seid untereinander gastfreundlich“ - philoxenoi) und in Röm 12,12-13 („gewährt jederzeit Gastfreundschaft“ - philoxenia).

Die Philoxenia der Christinnen und Christen der ersten Jahrhunderte hat wesentlich zur Verbreitung des Evangeliums beigetragen. So beklagt Kaiser Julian im 4. Jahrhundert, dass es hauptsächlich die „Menschenfreundlichkeit gegenüber den Fremden“ ist, die die „schlimme Lehre des Christentums“ begünstigt hat.

Alle Getauften sind zur Gastfreundschaft verpflichtet, das Haus des Bischofs wurde jedoch als vorzügliche Fremdenherberge angesehen. So heisst es im Ritus der Bischofsweihe heute noch: „Bist du bereit, um des Herrn willen den Armen und Heimatlosen und allen Notleidenden gütig zu begegnen und zu ihnen barmherzig zu sein?“

Im 4. Jahrhundert wird die christliche Hospitalitas mehr und mehr institutionalisiert. Träger von Hospizen, Heimen und Herbergen werden vor allem Nonnen und Mönche. Sie sorgen für Pilger, Glaubensboten, Fremde und Arme. Basilius errichtete eine ganze Stadt mit karitativen Einrichtungen. Allerdings gab es im Mönchtum trotz der allgemeinen Hochachtung der Fremden auch eine eher ablehnende Haltung. Die Magisterregel scheint von dieser negativen Tradition beeinflusst zu sein. Die auswärtigen Brüder sollen ehrfürchtig und mit Gebet und Fusswaschung aufgenommen werden (RM 71-72), den Fremden aber soll mit Misstrauen begegnet werden (RM 78-79). Nach zwei Tagen sollen sie entweder mitarbeiten oder weggehen. Tag und Nacht werden sie überwacht, damit sie nicht stehlen. Neunmal kommen in RM 79 die Begriffe „beobachten“ und „bewachen“ vor. Im Allgemeinen zeichnete sich das Mönchtum aber durch eine grosszügige Gastfreundschaft aus. Motive zur Fremdenliebe sind: wir sind alle Pilger und Fremde; Christus nahm die Fremden auf - wir ahmen ihn nach; Christus selbst wird in den Fremden aufgenommen. Die Erfahrung lehrt: Wer Gastfreundschaft übt, empfängt viel mehr als sie oder er gibt.

Aus der Gastfreundschaft konnten sich auch Schwierigkeiten ergeben. Die Aufnahme und Gegenwart von Gästen konnte zum Konflikt mit der monastischen Lebensweise (z.B. Gebet, Fasten) führen. Nötig war auch eine „Unterscheidung der Geister“, damit sich die Gäste nicht plötzlich als Diebe und Übeltäter entpuppten.

Wagen wir nun den Schritt in die Benediktsregel. Das Kapitel 53 ist deutlich vom Geist der Heiligen Schrift geprägt. Dem Kapitel liegt vor allem das Beispiel der Philoxenia Abrahams (Gen 18,1-16) zugrunde, allerdings wird die Haltung christologisch motiviert: Christus kommt

im Fremden. Sowohl in der Heiligen Schrift wie auch in der Regel Benedikts werden geistlicher und sozialer Dienst als Einheit gesehen.

Das Kapitel besteht aus zwei grossen Teilen. Die Verse 1-15 handeln von der Aufnahme der Gäste, in den Versen 16-24 sind Schutzmassnahmen für die Gemeinschaft dargestellt. Der 1. Teil zeichnet sich durch ein liturgisch geprägtes Vokabular aus (Philoxenia als geistliches Anliegen, als eine Art Liturgie), der 2. Teil enthält eher praktische Anweisungen (Schutz der Gemeinschaft als praktische Notwendigkeit). Zwischen dem 1. und dem 2. Teil scheint eine Entwicklung stattgefunden zu haben. Im 2. Teil ist die Gemeinschaft offenbar angewachsen, die Ämter und Gebäulichkeiten haben sich vermehrt, die Küchen wurden getrennt, Gäste kommen zu allen Zeiten und fehlen nie. Beim Sprechen über benediktinische Gastfreundschaft muss beachtet werden, dass die beiden Teile eine Einheit bilden.

### 1. Teil: Verse 1-15

Bei der Lektüre des ersten Teils hat man den Eindruck, dass Benedikt uns hier nicht so sehr spirituelle Anweisungen gibt. Es sieht auf den ersten Blick sehr konkret aus, aber bei näherem Anschauen entdeckt man Anweisungen, die nicht sehr praktisch sind. Einen Zugang kann uns die Gattung „Aktionsmodell“ eröffnen. Aktionsmodelle sind konkrete, anschauliche Weisungen, die die Qualität (Radikalität) und Richtung unseres Handelns aufzeigen sollen. Ein Aktionsmodell ist zum Beispiel die Weisung Jesu, auf die rechte Wange geschlagen auch die andere hinzuhalten. Würde man dies als wörtliche Weisung verstehen, wäre das eine sehr grosse Einengung dessen, was Jesus gemeint hat. Die Fälle, wo wir auf die rechte Wange geschlagen werden, sind eher selten, nicht aber die Situationen, in denen dieses Aktionsmodell angewendet werden kann. Dasselbe gilt für die Fusswaschung beim Letzten Abendmahl. Der 1. Teil des Kapitels 53 ist ein Aktionsmodell für die Gastfreundschaft. Gefordert ist also nicht eine wörtliche Befolgung, sondern eine solche Qualität und Richtung im Umgang mit den Gästen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich: Unsere Aufgabe – auch in der Gastfreundschaft – ist es nicht, Traditionen weiterzuführen, sondern heute die Tradition zu leben. Um das tun zu können, müssen wir unser Charisma gut kennen. Und wir müssen auch die Situation heute kennen, also den Zeitgeist. Um die Tradition der Gastfreundschaft immer neu zu vertiefen, werfen wir einen Blick in das 53. Kapitel der Benediktsregel. Das soll zur Meditation anregen.

### **1 Alle Fremden, die ankommen, empfangen man wie Christus; weil er selber sagen wird: Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.**

Die Radikalität des Kapitels zeigt sich gleich im ersten Vers und im ersten Wort im lateinischen Originaltext: **alle** empfangen man wie Christus. Viermal kommt dieses Wort „alle“ vor: in den Versen 1, 2, 6 und 13.

Zum ersten Mal in der Regel kommt Christus von aussen auf die Gemeinschaft zu. Bisher war die Rede von der Gegenwart Christi im Abt, in den Kranken, in der Heiligen Schrift, in der Liturgie, in jedem Bruder. Christus unter uns - Christus, der unerwartet kommt.

### **2 Allen erweise man die Ehre, die ihnen zusteht, besonders denen, die mit uns um Glauben verbunden sind, und den Pilgern.**

Auch die Heilige Schrift kennt eine besondere Ehre gegenüber den Schwestern und Brüdern im Glauben und schwächeren Gliedern.

**3 Sobald also ein Gast gemeldet wird, rennen ihm der Obere oder die Brüder entgegen mit einer Höflichkeit, wie sie der Liebe eigen ist.**

Das Wort „occuratur“ meint ein Eilen oder Rennen. Dies ist eine deutliche Anspielung an Gen 18. Dort heisst es vom alten Abraham, dass er den Besuchern entgegenrannte. Der Israelit muss bereits an dieser Stelle lachen, also lange bevor Sara lacht. Wo Gott auftritt, da geschieht das Unmögliche. Wo Gott auftritt, das rennt sogar ein Hundertjähriger.

**4 Zuerst beten sie gemeinsam, und dann tauschen sie den Friedenskuss.**

Vergleiche dazu Vorwort 4: „Zuerst flehe in inständigem Gebet, er möge alles, was du Gutes zu tun beginnst, zur Vollendung führen.“ Auch die menschlichen Begegnungen sollen vom Gebet getragen sein.

**5 Diesen Friedenskuss gebe man erst nach dem Gebet, um nicht vom Teufel getäuscht zu werden.**

Das Gebet ist die Basis für jede Unterscheidung der Geister.

**6 Bei der Begrüssung begegne man allen Gästen, die ankommen oder fortgehen, in tiefer Demut:**

Demut ist neben der Ehrfurcht die Grundhaltung der Philoxenia. Die Haltung der Demut erwächst aus dem Glauben an die Gegenwart Christi und aus dem Bewusstsein, dass wir selbst Fremde sind.

**7 Man neigt den Kopf oder wirft sich ganz zur Erde nieder, denn in den Gästen wird Christus angebetet, der auch wirklich aufgenommen wird.**

Das Neigen des Hauptes ist ein Ausdruck der Demut (vgl. RB 7,63). Der Mönch ist nicht auf der gleichen Stufe wie der Fremde, sondern stellt sich unter ihn (vgl. RB 7,49).

Wir haben hier die einzige Stelle in der ganzen Regel, an der das Wort „anbeten“ (adoretur) vorkommt. Es kommt in den liturgischen Kapiteln nicht vor, steht aber hier im Kapitel über die Gastfreundschaft. Da rühren wir an die Tradition unseres Glaubens, auch wenn wir in unseren Traditionen uns leider an andere Einstellungen gewöhnt haben. Es ist erschreckend, wenn wir, die wir uns als katholisch wahrnehmen, Christus in den Notleidenden nicht entdecken. Was der grosse Prediger Johannes Chrysostomus (347– 407) gesagt hat, muss uns auch heute zu Herzen gehen: „Willst du den Leib des Herrn ehren? Vernachlässige ihn nicht, wenn er unbekleidet ist. Ehre ihn nicht hier im Heiligtum mit Seidenstoffen, um ihn dann draussen zu vernachlässigen, wo er Kälte und Nacktheit erleidet. Jener, der gesagt hat: ‚Dies ist mein Leib‘, ist der gleiche, der gesagt hat: ‚Ihr habt mich hungrig gesehen und mir nichts zu essen gegeben‘, und ‚Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.‘ [...] Was nützt es, wenn der eucharistische Tisch überreich mit goldenen

Kelchen bedeckt ist, während er Hunger leidet? Beginne damit, den Hungrigen zu sättigen, dann verziere den Altar mit dem, was übrigbleibt“ (Matthäuskommentar 50,3).

### **8 Nach dem Empfang führt man die Gäste zum Gebet, dann setzt sich der Obere zu ihnen oder ein anderer in seinem Auftrag.**

Das erste Ziel der Philoxenia ist es, zum Gebet zu führen, zur persönlichen Begegnung mit Gott. Die Gemeinschaft soll ihre Fundamente mit den anderen teilen. Wie oft in der RB kommt die Erfahrung vor der Belehrung (vgl. RB 58). „Sich zu ihnen setzen“ ist Ausdruck für „Zeit nehmen“. In vielen alten Kommentaren wird auf eine Spannung aufmerksam gemacht: einerseits dem Gast wirklich zum Heil helfen; andererseits Geschwätzigkeit meiden, die beiden Seiten schädlich ist.

### **9 Man liest dem Gast zur Erbauung das göttliche Gesetz vor, dann bewirbt man ihn sehr freundlich.**

Mit dem Gast teilen, wovon die Gemeinschaft lebt: das Wort Gottes. So ist es sinnvoll, in jedem Gastzimmer eine Heilige Schrift aufzulegen. Auch durch den menschlichen Umgang mit dem Gast soll Christus verkündet und zur Begegnung mit Gott geführt werden.

### **10 Wegen eines Gastes breche der Obere das Fasten, ausser es handle sich um einen grossen Fasttag, an dem man diesen nicht verletzen darf.**

Wer die Bedeutung des Fastens für die alten Mönche kennt, mag erahnen, wieviel der Gast dem hl. Benedikt bedeutet. „Können denn die Hochzeitsgäste trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“ (Mt 9,15).

### **11 Die Brüder aber behalten das übliche Fasten bei.**

Das Leben der Gemeinschaft soll seinen normalen Lauf nehmen.

### **12 Der Abt reicht den Gästen das Wasser für die Hände.**

Sulpicius Severus berichtet mit grosser Bewunderung, dass der grosse Bischof Martin von Tours eigenhändig Wasser über seine Hände gegossen hat (Vita Martini 25,3). Vielleicht hat das auch Benedikt beeindruckt. Johannes Chrysostomus mahnt: „Schäme dich nicht, mit eigener Hand die Armen zu versorgen, denn durch einen solchen Dienst werden deine Hände geheiligt“ (Ep 66,11.3-4).

### **13 Der Abt wie auch die ganze Gemeinschaft waschen allen Gästen die Füsse.**

Die Fusswaschung hat ursprünglich eine praktische Bedeutung. Wer einen Gast aufnimmt, der bei grosser Hitze barfuss über die staubigen Strassen daherkommt, für den gehören Fusswaschung und Philoxenia untrennbar zusammen (vgl. Lk 7,44; 1 Tim 5,10). Dieser praktische Sinn geht später - besonders in kühleren Ländern - verloren. Dafür kommen andere Bedeutungen zum Tragen, die auch schon in RB 53 angedeutet sind: die Fusswaschung wird vom Mahl getrennt und findet nicht zur Begrüssung sondern nach dem

Mahl statt. Die Fusswaschung wird als Nachahmung Christi verstanden: dienen, wie Christus gedient und sich hingegeben hat. Die Fusswaschung geschieht an Christus. Sie wird bei vielen Vätern als „sacramentum“ betrachtet. Ein Väterspruch sagt: „Drei Dinge sind in Ehren zu halten: der Empfang der heiligen Mysterien, der Tisch der Brüder, das Becken der Fusswaschung.“

Die RB bildet die Grundlage für die spätere Entwicklung der Fusswaschung im Abendland. Aus der Gastfusswaschung ging die Fusswaschung an den Novizen am Vorabend der Profess hervor (14./15. Jahrhundert), so zum Beispiel in Monte Cassino. Die Gebrüder Wolter haben diesen Brauch in St. Paul vor den Mauern in Rom erlebt und nach Beuron gebracht. Aus der Gästefusswaschung wurde bei Benedikt von Aniane die Armenfusswaschung. Die Armenfusswaschung ging seit dem 9./10. Jahrhundert in die Liturgie der Bischofskirchen ein und wurde schliesslich Bestandteil der römischen Liturgie für den Gründonnerstag. Bis zu Papst Franziskus wusch der Bischof von Rom Priestern die Füße.

Wir werden nicht oft den Menschen die Füße waschen, aber was sie bedeutet, können wir in anderer Weise vollziehen: im selbstlosen Dienen, im Mut, auch niedrige Dienste zu tun.

#### **14 Nach der Fusswaschung spricht man den Vers: Wir haben deine Barmherzigkeit empfangen, o Gott, inmitten deines Tempels.**

Die Gelegenheit, einen Dienst zu tun, ist Grund zur Dankbarkeit gegenüber Gott. Fremdenfreundlichkeit ist vor allem ein Empfangen. Beim Ausüben der Philoxenia sind wir die Beschenkten.

#### **15 Die allergrösste Sorge und Aufmerksamkeit lasse man bei der Aufnahme von Armen und Pilgern walten, denn mehr als in andern nimmt man in ihnen Christus auf; reiche Leute dagegen sind vielvermögend, das führt von selbst dazu, dass sie geehrt werden.**

Benedikt betont, dass die Armen und Fremden die Bevorzugten sind. Seit dem 4. Jahrhundert werden mit dem Begriffspaar „die Armen und Fremden“ oft die gleichen Personen bezeichnet. Diese Einstellung liegt auf der Linie der Wertmassstäbe Gottes, der das Niedrige erwählt und das Hohe erniedrigt (vgl. Lk 1,51-53). „Allergrösste Sorge und Aufmerksamkeit“ oder „gewissenhaft werde Sorge erwiesen“ gilt in den RB besonders den Schwachen (vgl. zum Beispiel RB 36,1-7; RB 27,1.5-6). Johannes Chrysostomus schreibt: „Je ärmer der Bruder, um so mehr kommt in ihm Christus“ (Act.H. 45,3). Wir haben hier eindeutig eine Option für die Armen. Von den Reichen redet Benedikt nicht sehr freundlich: „Denn das gebieterische Auftreten der Reichen erzwingt sich die Ehrerbietung von selbst.“ Die Reichen werden zwar nicht abgewiesen, aber die Vorliebe gehört eindeutig den Armen.

#### II. Teil: Verse 16-24

Im zweiten Teil überwiegt die Sorge für die Gemeinschaft. Zweimal finden wir eindeutige Zielangaben: „Dass sie die Brüder nicht stören“ (16) und „Dass sie ohne Murren dienen“ (18). Beide betreffen den Frieden in der Gemeinschaft. Die Verbindung der beiden Teile des Kapitels macht das Charakteristikum der benediktinischen Gastfreundschaft aus.

#### **16 Abt und Gäste haben eine eigene Küche; so werden die Brüder nicht gestört, wenn zu unbestimmter Zeit Gäste ankommen, an denen es im Kloster nie fehlt.**

Benedikt ist Realist genug um zu sehen, dass Gäste auch stören können, Unfrieden und Durcheinander bringen.

**17 Zwei Brüder, die diese Aufgabe gut erfüllen können, treten für je ein Jahr den Dienst in ihrer Küche an.**

Bereits Basilius kennt in seiner Regel den speziellen Dienst für die Gäste: „Das Geben an die Armen geschieht von dem, der den Auftrag hat, aber nicht von unruhigen und undisziplinierten Brüdern“ (58). Im Unterschied zur Küche der Brüder gilt hier der nicht der Wochenturnus aller Brüder, sondern zwei, die gut kochen können, übernehmen den Dienst für ein Jahr.

**18 Wenn sie es nötig haben, gebe man ihnen Gehilfen, damit sie ihren Dienst leisten ohne zu murren. Sind sie dagegen wenig beschäftigt, sollen sie an die Arbeit gehen, wohin man sie schickt.**

**19 Übrigens gilt diese Überlegung nicht nur für sie, sondern für alle Ämter im Kloster:**

**20 Braucht jemand eine Hilfe, werde sie ihm gewährt, ist dagegen jemand frei, nehme er Aufträge gehorsam an.**

Die äusseren Umstände (zum Beispiel die Vielzahl der Gäste) oder menschliche Begrenztheiten der Küchenbrüder können dazu führen, dass sie Hilfe brauchen. Alle sollen ihren Dienst ohne Murren ausführen können. Der Abt soll bemüht sein, die Gründe für berechtigtes Murren auszuräumen (vgl. RB 41,5). Bereits im Neuen Testament wird das Murren im Zusammenhang mit der Gastfreundschaft genannt: „Seid untereinander gastfreundlich ohne zu murren“ (1 Petr 4,9). Murren kann einen Mangel an Glauben ausdrücken: eifersüchtig rechnen und vergleichen, statt die Dinge von Gott her zu sehen. Es muss aber nicht immer menschlicher Bosheit entspringen. Es kann tatsächlich jemand über seine Kräfte beansprucht sein. Benedikt sucht Hetze und Überforderung zu vermeiden, aber auch Müsiggang und Schwätzerei.

Nirgends scheint in der Regel so etwas wie Personalmangel durch. Im Herzen, im Gebet sind wir unbegrenzt, aber nicht in der konkreten Hilfeleistung. Wir können nur soweit Aufgaben annehmen, als die Glieder der Gemeinschaft den Dienst ohne Verwirrung, ohne gerechtes Murren, in seelischer Ruhe, ohne Traurigkeit tun können. Beim Abbau von Arbeit und Aufgaben ist deshalb zu überlegen: wem oder was geben wir in unseren Aufgaben den Vorrang. Dabei dürfen wir die Prioritäten Benedikts gerade im Zusammenhang mit der Philoxenia nicht aus den Augen verlieren: Glaubensbrüder, Fremde, Pilger, Arme.

**21 Die Gastwohnung sodann werde einem Bruder anvertraut, dessen Seele von der Gottesfurcht erfüllt ist.**

Der verantwortliche Bruder ist ein Vertreter der Gemeinschaft. Er zeigt, wie eigentlich die ganze Gemeinschaft sein will: von der Gottesfurcht „besessen“. Nach RB 7 bedeutet Gottesfurcht Wandel in der Gegenwart Gottes.

## **22 Betten in genügender Zahl seien dort bereit. Und das Haus Gottes soll von Weisen und weise verwaltet werden.**

Das „Haus Gottes“ gehört Gott, in ihm herrscht Gott. Die Mönche sind nur Verwalter, sie sind selbst Gäste Gottes. Johannes Chrysostomus sagt: „Durch die Gewährung der Philoxenia wird das Haus zu einer Kirche“ (Mt.H. 48,6). Die Weisheit ist die vorzügliche Qualität für alle, die ein Amt innehaben (vgl. RB 31,1; RB 21,4; RB 64,2).

Die beiden Schlussverse scheinen auf den ersten Blick überholt zu sein. Hier wollen wir besonders den Blick auf Benedikts Intention richten. Die beiden Verse sind wohl ein späterer Zusatz, der durch die Erfahrung nötig geworden ist. Vers 22 wäre ein schöner Abschluss.

## **23 Niemand darf sich ohne Auftrag zu den Gästen gesellen oder mit ihnen sprechen.**

Nachdem Benedikt zuerst grosszügig die Tür geöffnet hat, scheint er sie hier wieder energisch zu schliessen. Zum besseren Verständnis des Satzes hilft eine positive Formulierung: Es gibt spezielle Brüder, denen es aufgetragen ist, sich zu den Gästen zu gesellen und mit ihnen zu sprechen. Das sind der Gastbruder, der Obere oder wer von diesem den Auftrag hat.

Die Mönche und die Gäste sind Gefährten auf dem Weg zu Gott, aber doch nicht in jeder Beziehung. Die Gäste werden wieder gehen. Ihr Band zur Gemeinschaft kann nie so eng sein wie das unter den Mitbrüdern. Die aktuelle Aussage dieses Verses könnte lauten: Solidarität gilt zunächst der eigenen Gemeinschaft. Wo diese erste Solidarität fehlt, wird die Beziehung zum Gast zur Flucht. Es geht hier also um einen Schutz der Gemeinschaft vor den Gästen, aber auch um einen Schutz der Gäste vor aufdringlichen Brüdern. Der Gast soll eine Atmosphäre der Stille antreffen.

## **24 Wer ihnen begegnet oder sie sieht, grüsse sie bescheiden, wie wir sagten, bitte um ihren Segen und gehe weiter mit dem Bemerken, es sei ihm nicht erlaubt, mit den Gästen zu reden.**

Die Gäste sind offenbar nicht in allem getrennt, eine Begegnung ist möglich. Wenn die äussere Trennung fehlt, wird die Distanz durch das Schweigen gewahrt. „Grüsse sie bescheiden“: wörtlich: „demütig“, wie Benedikt bereits in den Versen 6 und 7 sagte. Die alten Regeln kennen das Übel, dass sich Brüder zu Geschwätz und leeren Reden zu den Gästen gesellen wollen.

Benedikt macht ernst damit, dass im Gast Christus begegnet. So bittet der Mönch um den Segen, und nicht etwa der Gast. Es ist die gleiche Glaubenssicht, die auch in Vers 14 aufleuchtet. Die Mönche sind die Empfangenden.

In der wortwörtlichen Formulierung mag diese Weisung überholt sein, aber ihr liegen zwei Prinzipien zugrunde, die auch heute ihre Gültigkeit haben: 1. gewisse Regelungen zum Schutz der Gemeinschaft und des Gastes sind notwendig, 2. das Schweigen ist ein Wert, der geschützt werden muss. „Im Schweigen erkennen wir die anderen in tieferer Weise. Wir werden sie nicht so leicht gebrauchen, um uns zu bestätigen, sondern eher überlegen, wie es ihnen nützlich ist“ (Böckmann).



Die Tradition der Gastfreundschaft heute leben? Ein Gedicht von des Kleinen Bruders Andreas Knapp kann uns provozieren, uns der Tradition zu stellen und dem Zeitgeist:

*unser Stadtviertel  
ist unser Kloster  
und die belebten Strassenkreuzungen  
sind unser Kreuzgang  
unsere Klosterwerkstätten  
sind die Fabriken  
und unsere Gebetszeiten  
werden von der Stechuhr diktiert  
unsere Fürbitten  
stehen in der Zeitung  
die Probleme der Nachbarn  
hören wir als Tischlesung  
und ihre Lebensgeschichten  
sind unsere Bibliothek  
die Gesichter der Menschen  
sind unsere Ikonen die wir verehren  
und im leidgezeichneten Antlitz  
schauen wir auf den Gekreuzigten*

Was heisst das für uns Mönche und Nonnen? Müssten wir nicht hinaus in die Welt, statt drinnen im Kloster zu bleiben? Eines ist gewiss: Wie alle Getauften müssen auch wir uns bewegen. Und zwar ganz gehörig. Ansonsten pflegen wir Traditionen, so lange wir noch können, und vergessen die Tradition. Wer in der Vergangenheit oder in der Gegenwart sitzen bleibt, ist fehl am Platz.

Wie viele Kapitel beginnt der heilige Benedikt das Kapitel 53 mit einem Grundstein, an dem nicht gerüttelt werden kann: Mt 25. Ob nicht die Gerichtsrede uns auch heute hilft, die Tradition der Gastfreundschaft lebendig zu erhalten?

Zum Abschluss meiner Gedanken ein paar Fragen, die uns zeigen können, wie konkret wir uns der Tradition und dem Zeitgeist stellen müssen:

- Wen empfangen wir als Gäste?
- Welche Menschen legt uns die Tradition nahe?
- Wer sind diese Menschen heute?
- Wie erreichen wir diese Menschen?
- Wie erfahren sie von der Möglichkeit, im Kloster zu Gast zu sein?
- Wie können wir Gastfreundschaft leben, so dass die Gäste und die Gemeinschaft Gott begegnen?

Wenn wir meinen, dass ein Flyer am Klostereingang reicht, um die Menschen einzuladen, in denen Christus heute zu uns kommen will, sind wir im Zeitgeist vergangener Jahrzehnte stehen geblieben. Heute, wenn wir seine Stimme hören, wollen wir unsere Herzen nicht verhärten! Wagen wir es! Es wird spannend! Gott klopft bei uns an!